

Meine liebe kleine Frau. Mein lieber Kiddy.

1941: Das Überleben im Kriege
im Schreiben von Briefen

Herausgegeben von
Joachim Kornelius und Martha Kornelius

**Meine liebe kleine Frau.
Mein lieber Kiddy.**

**1941: Das Überleben im Kriege
im Schreiben von Briefen**

Herausgegeben von
Joachim Kornelius und Martha Kornelius

 **Wissenschaftlicher Verlag Trier**

Meine liebe kleine Frau. Mein lieber Kiddy.
1941: Das Überleben im Kriege im Schreiben von Briefen
Joachim Kornelius, Martha Kornelius (Hg.).
Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2021
ISBN 978-3-86821-931-9

Umschlaggestaltung: Brigitta Disseldorf

© WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2021
ISBN 978-3-86821-931-9

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit
ausdrücklicher Genehmigung des Verlags.

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier
Postfach 4005, 54230 Trier
Bergstraße 27, 54295 Trier
Tel.: (0651) 41503, Fax: 41504
Internet: <http://www.wvttrier.de>
E-Mail: wvt@wvttrier.de

Für Marie Kornelius

Vorwort

Das Konvolut. HELLA: „Das sind die Briefe aus dem Krieg“

HELLA (1916-2008) bewahrte das Konvolut auf dem Boden ihres Kleiderschranks auf. Es war ein mächtiges Möbel, ein langer Schrank aus Mahagoni mit hohen, glatten Türen, handgefertigt im Bauhausstil der 1920er Jahre. Von dem Teil ging eine gewisse Kühle aus, der Schrank verbarg und schützte Alltägliches und Persönliches, er forderte Respekt ein und hielt, so die heutige, eher vage Erinnerung, den jugendlichen Betrachter auf Distanz.

27 Jahre nach dem Krieg, nach dem frühen Tode von HEINZ (1909-1971), zeigte sich das Konvolut erstmals beim Umzug und dem damit verbundenen Abbau der Möbel. Hervor kam ein auffällig klobiger Kasten, eine Art Würfel mit ineinander geschobenem Ober- und Unterteil aus massivem wasserabweisenden beige-grauen Hartkarton, in H-Form doppelt verschnürt mit einem groben faserigen Strick. HELLA stellte fest: „Das sind die Briefe aus dem Krieg“. Sie brachte das schwere Paket eigenhändig ins Erdgeschoss und verließ später mit den Briefen in Vorhalte als Letzte das leergeräumte Haus. Das Konvolut reiste dann auf dem Beifahrersitz ihres Wagens von Krefeld in ihre neue Heimat nach Trier, fand im aufgebauten Mahagonischrank umgehend seinen alten Platz und wurde vergessen.

Die erneute Verortung der Briefe und neue Konvolute

Nach HELLAs Tod (2008) wurde die Wohnung ohne Zeitdruck nach und nach aufgelöst. Es erhielten sich alle Mahagonimöbel. Dieses Ensemble stand zuerst in der Mörserstraße in Krefeld, in jener im Januar 1941 fertig eingerichteten Wohnung mit einem blühenden Garten hinter dem Haus, eine angemietete Wohnung, in die das junge Ehepaar hoffte, einziehen zu können. Diese Hoffnung erfüllte sich kriegsbedingt nicht. Das Mobiliar überstand unbeschadet die Bombenangriffe und die Zerstörung der Stadt, wurde Teil der Nachkriegswohnung von HELLA und HEINZ im elterlichen Haus auf dem Vluynnerplatz und zog ein weiteres Mal 1972 um in HELLAs neues Haus in Trier.

Nach ihrem Tod kam das Konvolut wieder hervor. Es musste jedoch zunächst entdeckt werden, denn eine schnelle Suche nach dem klobigen Hartkarton zu Beginn der Wohnungsauflösung führte ins Leere. Vielmehr fanden sich in den Schränken und Schubladen des Arbeits- wie des Schlafzimmers unzählige Briefe, Briefkarten, Postkarten, in Packen, Stapeln, geordnet, ungeordnet, in großen Tüten, in braunen Umschlägen und eben auch in deko-

rierten chinesischen Schmuckkartons. Diese waren jeweils mit einer Ortsangabe und einer Jahreszahl versehen, und die einliegenden Briefe waren nach Datum sortiert. Das erlaubte eine erste Orientierung.

So enthielt der Karton „London 1934“ HELLAs Briefe an ihre Eltern. Nach einer erfolgreichen Lehre in einem Modehaus in Düsseldorf hatte der Vater seine damals 18-jährige Tochter zu einem Kollegen nach Guildford in Südkomland geschickt. Sie sollte dort in kurzer Zeit das Englische und das Hemdenschneidern erlernen. Beides gelang, wie vom Vater verordnet. Die Sprachkompetenz erhielt sich bei HELLA bis in ihr hohes Alter. Das Verständnis und die Neigung für die englische Sprache und Kultur kamen nach dem Krieg wie Phönix aus der Asche wieder hervor. Zu ihrem 72. Geburtstag schenkte der Herausgeber seiner Mutter eine Erinnerungsreise und fuhr mit ihr nach Guildford. Es wurde eine emotionale Reise in ihre Vergangenheit vor dem großen Krieg.

Geschichten dieser Art waren über wiederholte Erzählungen in der Familie bekannt, jedoch fanden sich jetzt die zugehörigen Briefe und Bilder, und die mündlichen Berichte erhielten damit eine neue Dimension. Die flüchtige, ungeleitete Suche verlangsamte naturgemäß die weitere Durchsicht der Konvolute recht erheblich, denn die Suchenden werden fortschreitend zu Lesen und sortieren bald Bilder auf dem Boden des Wohnzimmers, öffnen im Sitzen weitere Briefkartons und merken nicht, wie die Zeit vergeht.

Die nächsten Ausbildungsorte HELLAs waren Lübeck 1935 und Berlin 1936, auch hierzu gab es umfangreiches Briefmaterial in zwei chinesischen Schachteln, die sich nunmehr HELLAs früheren Erzählungen zuordnen ließen. Selbst die in der Familie vielzitierte Tante Marie, eine Verwandte mütterlicherseits und, wie man annahm, eine Gouvernante in London, nahm weiter Kontur an, fanden sich doch von Marie in einem alten Wachsumschlag fünfundzwanzig Briefe, alle mit engst beschriebenen Zeilen in Sütterlin. In der Bar mit integriertem Plattenschrank von 1939 fanden sich Schellackplatten, mehrere schwere Fotoalben von HELLAs beiden Weltreisen 1976 und 1978 mit ihrem Partner Hermann und, im Geheimfach der Bar, 25 kleine Sparkassen-Jahreskalender in kleinster Schrift beschrieben, übertoll, mit zugehörigen Reisetnotizen, nicht hingegen der Karton mit den Kriegsbriefen.

Der große, karge Mahagonischreibtisch im Arbeitszimmer, an dem der Herausgeber seine Magisterarbeit geschrieben und fortführend seine Dissertation in eine schriftliche Form gebracht hatte, enthielt nach seinem früheren Wissen in einem Beistellschrank die gesammelten Dias der Familie, alle verpackt in kleine Kartons, es waren Aufnahmen von den Sommerreisen ans Mittelmeer der 1960er und 70er Jahre. Er hatte beim ersten Öffnen nur flüchtig in dieses Dia-Archiv hineingeschaut und wählte alles beim Alten; erst die zweite Öff-

nung, bei der, durch ein Ungeschick, die Front der Diakästen auf den Boden fiel, gab den Blick auf gefühlt Hunderte von Briefen frei. Sie waren vierteljährig und nach HEINZ und HELLA geordnet, in Seidenpapier eingeschlagen, sorgsam verpackt und jeweils mit einem farbigen Faden umbunden. Wir haben ein Teilkonvolut entnommen und durchblättert und dann den Schrank wieder geschlossen, genau gesagt, abgeschlossen. Wir hatten die Feldpost-Korrespondenz von HELLA und HEINZ der Jahre 1941, 1942, 1943 und 1944 gefunden. Es waren insgesamt um die 800 Briefe. Der beige-graue Hartkarton existierte nicht mehr. Und später fanden sich an gleicher Stelle in großer Zahl noch frühere (Liebes-)Briefe aus den Jahren 1938 bis 1941.

Translation as Reconstruction:

Die wissenschaftliche Erschließung der Konvolute

Mit fortschreitender Suche waren alle belegbaren Flächen auf den Möbeln von Wohn- und Arbeitszimmer mit mehr oder weniger vorsortierten Briefen, Karten und zahllosen Fotos im zeitüblichen Kleinformat bedeckt. Mit der anhaltenden Papiervermehrung wurde jedem, der an der Auflösungsaktion beteiligt war, deutlich, dass es sich um eine höchst umfängliche private Dokumentensammlung von persönlichem wie allgemeinem Wert handelte, sich von daher eine ‚Containerlösung‘ ausschloss und eine wissenschaftliche Erschließung und Aufarbeitung der Konvolute angezeigt war.

Diese Möglichkeit bot sich fast von selbst an: Im Rahmen eines bereits laufenden Forschungsprojekts *Translation as Reconstruction* des damaligen Projektleiters und heutigen Mitherausgebers (am Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg). In dem Projekt wurden die theoretischen und methodischen Grundlagen der Übersetzung von historischen Tagebüchern und Privatbriefen untersucht und bestimmt. Die Untersuchung war korpusbasiert angelegt. Die Konvolute von amerikanischen authentischen Alltagstexten stammten aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und wurden in den USA systematisch auf digitalen Plattformen erstiebert.

Im Fokus des wissenschaftlichen Interesses stand die Untersuchung der Arbeitsprozesse in der Übersetzungsvorbereitung, also in jener Phase, die der eigentlichen Übersetzung vorausgeht. Nach dem bekannten Satz von Hans J. Vermeer, wonach ‚Übersetzen Verstehen voraussetzt‘, muss der Übersetzer vor Beginn der Übersetzung eine umfassende sprachliche, fachliche und vor allem kulturelle Wissenserschließung leisten. Da sich die Übersetzungswissenschaft erkennbar über eine wissenschaftliche Praxis definiert, galt es, authentische Texte zu wählen, die im Bezugsrahmen eines aktuellen Überset-

zungsauftrags untersucht wurden. Heute würde man ergänzen, dass sich diese Wissenserschließung unter Einbezug aller verfügbaren elektronischen Hilfsmittel des Übersetzers vollzieht. Im Fokus standen damit die Prozesse und Strategien in der übersetzungsvorbereitenden Translation und die Wirkungsanalyse der verfügbaren, zumeist elektronischen Hilfsmittel.

Und wenn man angehende Übersetzer für die Praxis des Übersetzens und für die übersetzungsbezogene Wissensrecherche gewinnen will, dann beginnt man nicht mit Patenttexten, medizinischen Beipackzetteln, Zollformularen oder anderen fachsprachlich hoch markierten Texten, die in der Erfahrungswelt der Studierenden eher am Rande liegen. Vielmehr beginnt man mit (vermeintlich) einfachen Alltagstexten aus Textsorten wie z.B. Briefen und Tagebüchern, die den Studierenden geläufig sind, Texte, die Emotionen haben und die Emotionen beim Lesen und Übersetzen freisetzen. Mit den gewählten Texten war das neue Teilprojekt ein Selbstläufer.

Zwei Auftragsarbeiten hatten das Projekt bereits erweitert, so eine Untersuchung zur übersetzungsbezogenen Genealogie-Forschung und zu der Mischtextsorte amerikanischer Firmenfestschriften, die vom jeweiligen Firmentycoon verfasst worden waren und nun, für zumeist deutsche Verwandte, ins Deutsche übersetzt werden sollten. Nun kam das HELLA und HEINZ-Projekt als weiteres Aufgabenfeld hinzu. Wurden die ersten beiden Gebiete von Dissertationen getragen, so wurde das HELLA und HEINZ-Projekt von Masterarbeiten und Examensworkshops in Arbeit und Fortschritt gehalten. In diesem Zusammenhang geht der besondere Dank der Herausgeber an die Mitglieder der Forschungsgruppe *Translation as Reconstruction*, stellvertretend in der Examensklasse von 2014 am Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg. Dies waren:

Gina Bacchionchi, Stefanie Fechter, Sandra Grün, Florian Hösch, Nina Mendes da Silva, Angela Müller, Juliane Repp und Rebekka Werner.

Erste Editionstätigkeiten

Die Herausgeber begannen vorbereitend zunächst die Briefe zeitlich zu ordnen, in geeignete Umschläge einzulegen und in herkömmlichen Ordnern zu archivieren. Es wurden ein Personenverzeichnis, ein digitales Ortsverzeichnis und ein Zeitstrahl angelegt, danach der gesamte Bestand gescannt und die Ausdrucke der Scans als Kopien über die Originalbriefe in die Ordner einsortiert. Diese Scans der dicht und engzeilig geschriebenen, zumeist vierseitigen Feldpostbriefe, die in einer von der Sütterlin-Schrift noch beeinflussten Schreibweise verfasst waren, mussten danach traditionell abgeschrieben werden. Zuvor eigneten sich die Mitglieder der Forschungsgruppe Kenntnisse in

der Sütterlin-Schrift an, eine Maßnahme der Qualitätssicherung, die zugleich die gesicherte Texterfassung wesentlich erleichterte. Jede Textdatei entsprach einem Brief und hatte einen eigenen Dateinamen. Dieser sah z.B. so aus: 62_B_Hz_Ha_011_13-03-1941.de_AM. Alle Briefe des Jahres 1941 wurden vom ersten Brief im Januar 1941 an strikt durchnummeriert, ein B oder ein P gab an, ob es sich um einen Brief oder um eine Feldpostkarte handelte, Hz_Ha zeigte, dass hier HEINZ an HELLA schrieb, die nächste Zahl stand für die Nummerierung im Arbeitspaket und nach dem Datum und der Sprache des Ausgangstextes (de vs. en) stand das Kürzel der Bearbeitenden. Ein einfaches Siglenverzeichnis erlaubte somit die eindeutige Identifikation jedes einzelnen Briefes im gesamten Korpus. Alle Daten eines Briefes einschließlich der englischen Übersetzung wurden in chronologisch geordneten Ordnern an einer Stelle geführt. Das Übersetzungsmanagement erfolgte nicht über die entsprechenden Module in Halb-Automatischen Übersetzungssystemen, sondern wurde in schlichter Form über Spreadsheets geführt. Diese anhaltende Kontrolle über die Makro- wie Mikrostrukturen des Projekts war unerlässlich, um dem Ausbruch von Chaos vorzubeugen. Fehler bei der Entzifferung der Scans oder bei der Rekonstruktion einzelner unleserlicher Wörter gehen allein zu Lasten der Herausgeber.

Fortschreitend wurde allen am Projekt Beteiligten durch eigene Erfahrungen einsichtig, welche Kärnerarbeit sich mit der Edition von Briefen verband, eine Arbeit, die sich nicht beliebig beschleunigen ließ. Dies galt sowohl für die philologische Sicherstellung des Ausgangstextes für die Übersetzung als auch für die Recherche des gesellschaftshistorischen und kulturellen Kontextes der Briefsammlung. Die Studierenden hatten sehr bald ihren Platz im Team gefunden, sie waren vom *learning by discovery* angesteckt, sie wollten zusammenbleiben und die Gruppe gesprächsfähig halten. Die intensivste Phase lag im Sommersemester 2014, im ersten Jahr des Ruhestandes des Herausgebers.

Das Konvolut: Die Textsorte und ihre Funktion

So langsam nahm das Konvolut Gestalt an und offenbarte Stück für Stück seine Art und sein besonderes Wesen.

Die Briefe vermitteln authentische Einblicke in eine aus den Fugen geratene Welt. Es sind die Privatbriefe eines jungen Ehepaares. Mit Liebesbriefen suchen sie gegen das aufziehende Chaos anzuschreiben, sie schreiben, um zusammenzubleiben. Sie haben sich versprochen, wann immer sie können zu schreiben. Die Textfunktion dieser Liebesbriefe liegt darin, sich und den Ehepartner zu erhalten und über ein konstantes Schreiben mental ein Zu-

sammensein aufzubauen und eine Nähe aufrechtzuerhalten. Es ist der Versuch, eine virtuelle Realität zu erschaffen, in der sich ihre alte, untergehende Welt spiegelt. Diese Kunstwelt konstituiert sich über ein anhaltendes schreibendes Sprechen und erhält sich auch über eine zusätzliche taktile Dimension, wenn HEINZ von HELLA Hunderte von Feldpost-Päckchen, teils nur mit bis zu 100 Gramm Inhalt, erhält, die Tausende von Kilometern auf die Reise gehen, um ihn mit angeforderten, schwer zu beschaffenden, da rationierten Basisartikeln des Lebens zu versorgen: so mit Rasierwasser, Sonnencreme, Fettcreme, Rasierklingen, Brustfell, Kniewärmern, Socken, Wochenzeitschriften, Schreibpapier etc. – und immer wieder mit Zigaretten. Das Thema Zigaretten durchzieht jeden Brief. HEINZ überlebte als Kettenraucher allein mit Zigaretten.

Das begleitende Bildmaterial

Die täglichen Erlebniswelten der Briefpartner werden nun zunehmend als unfassbar und unbeschreiblich erfahren. Das gilt im Jahr 1941 vor allem für HEINZ. Für ihn wird das Schreiben mit den ersten Fronteinsätzen zur existentiellen Notwendigkeit. Er erkennt die Limitierungen des Schreibens in Phasen anhaltender Kampftätigkeiten und bittet HELLA um die Zusendung seiner privaten Kamera. Unterliegen die Feldpost-Briefe einer militärischen Zensur, die in der Korrespondenz wiederkehrend angesprochen wird, so scheinen die Filmrollen, versandt als Feldpost-Päckchen, vergleichsweise ungehindert in die Heimat gelangt und dort entwickelt worden zu sein. Gleiches gilt umgekehrt für die Zusendung von Fotos, die Hella mit ihrem Fotoapparat aufgenommen hat.

Die Bilder entlasten und fokussieren die Korrespondenz selbst für die beiden sprachversierten Schreiber. In Zeiten von monatelangen Trennungen dienen Bilder als Lebensnachweis, korrigieren und aktualisieren das mentale Bild von dem anderen Partner, schneller, schonungsloser und nachhaltiger als sich dies in Worte fassen lässt.

Für das Jahr 1941 haben sich drei Fotoalben erhalten. Ausgewählt wurden Bilder in Relation zu zentralen Themen der Korrespondenz dieses Jahres, eingeleitet von Aufnahmen der Verlobung am 31. Dezember 1939 und von Fotos der kirchlichen Hochzeit am 1. August 1942 und der anschließenden Flitterwochen. Diese Bilder sind der Rahmen zur Problematik der standesamtlich Verheirateten, nur ‚halb verheiratet‘ zu sein. Die Diskussion um die Möglichkeiten und Modalitäten einer katholischen Hochzeit im Krieg bestimmt zahlreiche Briefe von HELLA an HEINZ im Jahr 1941. Weitere Bilder zeigen Heinz als VB-Funker im Feld, mit seiner Funkausrüstung, mit seinem Pferd,

erschöpft, abgemagert, durchgefroren, beim Schreiben, beim Lesen, nach der Verleihung des EK II, und immer wieder rauchend. Im Kontrast dazu stehen Bilder von HELLA, die von Geschäftsreisen von Krefeld nach Wien zurückkehrend in Oberstdorf ihre Lebensfreundin Doris trifft.

Die erwähnten Personen nehmen über die Angaben von HELLA und HEINZ Kontur an. Auf die Beigabe weiterer ‚genealogischer‘ Daten wurde verzichtet. Im Jahr 1941 war HELLA 25 Jahre und HEINZ 32 Jahre alt.

Fazit

Der Text vermittelt auf einer breiten Textbasis authentische Einblicke in eine untergegangene Zeit. Annotationen sind nur dort vorgenommen, wo es nötig erschien, um das Textverständnis zu sichern und den Lesefluss zu erhalten. Der Text stellt sich dar wie unpolierter Reis. Er eröffnet vielfältige Lesarten. Die Leserinnen und Leser mögen dieses umfangreiche, seltene Zeitzeugnis für sich lesen und es für sich deuten, frei von allzu vielen Anmerkungen, mit denen sich bereits wiederum eine Deutung oder Interpretation verbinden kann. Dies gilt auch für den Herausgeber, auch er ist ein Leser, dem sich über die Briefe persönlich ein konturschärferes Bild seines früh verstorbenen Vaters, fast 50 Jahre nach dessen Tod, aufgebaut hat.

Es handelt sich also um historische, authentische, unbehandelte Texte, es sind Liebesbriefe gefasst in einem *Lesebuch der anderen Art*.

Dieser erste Band von Briefen aus dem Jahr 1941 erscheint im Wissenschaftlichen Verlag Trier. Unser Dank geht hier vor allem an Dr. Erwin Otto für die Aufnahme des Titels in das Verlagsprogramm und an Dr. Petra Vock-Nußbaum für die Bearbeitung des Manuskripts.

Joachim Kornelius

Martha Kornelius

Krefeld, 6.1.1941

Mein liebes Kiddy!

Meine letzten Briefe stammen alle von der Zeit vor Weihnachten; wie lange ist das jetzt schon wieder her! Ich bin froh, wenn die Zeit schnell vergeht, desto eher kommen wir durch alles Unerfreuliche, und desto schneller kommen wir zu unserem Ziel und zur Erfüllung unserer Wünsche. –

Ich bin heute wieder glücklich von Wesel nach Hause gekommen. Im zweiten Teil des Zuges war eine große Menge von Einberufenen untergebracht, alles Jahrgänge zwischen 1900-1904. Morgen und übermorgen gehen auch von hier aus wieder viele Transporte. –

Hoffentlich war der Dienst bei Dir nicht allzu stramm, denn gerade nach einem Sonntag fällt es sicher etwas schwerer. –

Heute Morgen hat Grütter angerufen, er will wissen ob es am kommenden Montag mit den Arbeiten in der Mörserstr. beginnen kann. Das wäre allerdings zwei Tage vor dem festgesetzten Termin, ob man das wohl wagen kann? Mama meinte, ob wir nicht überhaupt mit den Anstreicherarbeiten warten wollten bis Du zurück bist. Es könne ja immerhin Monate dauern, und dann würden die schönen sauberen Wände wieder verstauben. Vielleicht rufst Du uns nach Erhalt des Briefes einmal an und sagst uns Deinen Standpunkt. Mir persönlich ist es ganz egal wie es gemacht wird. Ich denke mir nur immer, daß nach Deiner Rückkehr alles möglichst schnell gehen soll mit der Gründung unseres neuen Heims. Wenn man dann noch so viel Vorbereitungen zu treffen hat, dauert doch noch alles viel länger. Sei bitte so gut, und sage mir schnellstens am Telefon was gemacht werden soll, denn Grütter will bald Bescheid haben. Sonst gibt es hier seit heute Morgen nach meinem Eintreffen hier nichts Neues. Ich habe hier gleich meinen weißen Kittel angezogen und mich mitten ins Gewühl des Hausputzes und der Bestandsaufnahme gestürzt. Wir haben in dieser Beziehung noch zwei bis drei schöne Tage vor uns. Aber das macht gar nichts aus wenn man so einen schönen Sonntag hinter sich hat, wie es wieder einmal der Letzte war, dann kann man die ganze Woche dem in Gedanken nachhängen und sich außerdem auch schon etwas auf den kommenden Sonntag freuen. Hoffentlich brauchst Du dann keinen Dienst zu machen, denn vielleicht ist es der letzte Sonntag für eine längere Zeit. Diesmal habe ich nämlich wirklich etwas Angst davor, daß Du beim nächsten Schub auch dabei sein könntest. Hier meinen ja alle Leute, daß ihr noch nicht zum Einsatz kommen würdet, und ich bin jederzeit bereit daran zu glauben und finde all diese Leute äußerst sympathisch. Willst Du Dir mal überlegen, was ich nächstes Mal mitbringen soll, Du hast doch außer Zigaretten sicher auch mal einen anderen Wunsch. Rupsack dankt für die Popo-

kläpschen herzlich und lässt sie so richtig ruppig erwidern. Er hat heute Nachmittag im Zwinger Asta und Lump in Schach gehalten und ist jetzt tot müde. Sie hatten sich trotz grimmiger Kälte heiß und dampfend gekämpft. – Dir, meinem lieben guten Kiddy einen ganz herzlichen Gutenachtkuss und alles Liebe von Deiner Hella.

Wesel, den 7.1.41

Meine liebe kleine Frau!

Daß ich Dir erst heute schreibe ist ein Zeichen dafür, daß die Woche „gut“ angefangen hat. Als ich Sonntag in die Kaserne kam hörte ich, daß plötzlich Spindappell angesetzt worden war. Ich hätte den ganzen Salat nicht mehr in Ordnung bekommen, wenn ich meinen Urlaub voll ausgenutzt hätte. (Fingerspitzengefühl, nicht wahr?) Bis 1 Uhr nachts packten die Vorletzten. $\frac{1}{4}$ vor 5 Dienstbeginn. 1 Uhr mittags mußte ich ohne Pause bis heute Mittag 1 Uhr Stallwache schieben, sodaß ich nunmehr erschossen bin. Die Augen fallen mir beim Schreiben zu.

Bei solchen Situationen denke ich stets an die wundervollen Stunden des Sonntag und freue mich auf unser nächstes Beisammensein. Dann entbehre ich nichts mehr und denke nur an die Zukunft. Gestern erhielt ich von zu Hause ein Paket (Puter, Butter, Braten), das für mich abgegeben worden war. Der Überbringer, der mir nicht bekannt ist, hat angeblich – es war Sonntag – nicht seinen Namen gesagt. Hoffentlich war es nicht Karl. Ich habe bereits dieserhalb zu Hause angefragt. Ich bin jetzt wieder so eingedeckt, daß Du vorerst nichts mitzubringen brauchst als Zigaretten.

Die erforderlichen Unterschriften für die Sparkasse konnte ich noch nicht beifügen, weil bei dem augenblicklichen Massenbetrieb keine Beglaubigung zu erreichen war.

Und nun, mein liebes Kind, sei mir nicht böse, wenn ich hiermit schliesse. Ich bin übermüde. Noch Eins. Heute hatte ich in der Stadt einen dienstlichen Auftrag zu erledigen. Da sagten mir ein paar Feldärzte, daß ich erst dann über dem Berg wäre, wenn man sich aber auch in jeder Lage auf den Würstigeitsstandpunkt stellen soll; sie meinten, daß für mich die Rekrutenzeit lediglich ein seelisches Problem sei u. haben mich mit ihren eigenen Erlebnissen aufgeheitert. „Das freut einen dann auch sehr.“

Und nun gute Nacht.

Sei herzlichst umarmt u. geküßt.

Dein Heinz.